

Ein Jahr Lockdown. Wie wirkt sich die Pandemie auf uns alle aus? Fragmentierte Gedanken zur Erinnerungskultur.

Die unlöschbaren Spuren der Krise

VON GEORG HEISSENBERGER

Wie wird die Coronapandemie 2050 in den Geschichtsbüchern rezipiert und kommentiert werden? Diese Frage zu beantworten, wird Aufgabe der Zeithistoriker sein und die Sozialwissenschaften tragen mit ihren Forschungsbefunden der Gegenwart bereits wesentlich dazu bei. Einen bitteren Nachgeschmack hinterlässt jedoch die Lektüre „hoffnungsvoller“ Berichte, wonach der Coronapandemie „die wilden Zwanzigerjahre des 21. Jahrhunderts“ folgen sollten.

Ich assoziiere dazu nicht nur die in den Geschichtsbüchern hinreichend dokumentierte prekäre Situation des Großteils der damaligen Bevölkerung, sondern auch die Formulierung: „Wer sich seiner Vergangenheit nicht erinnert, ist verurteilt, diese zu wiederholen!“, mit der George Santayana auf das notwendige Bewusstsein um das Vergangene hingewiesen hat. Nachvollziehbar erscheint mir jedoch die mit jener Hoffnung verbundene Fantasie der gesellschaftlichen und individuellen Befreiung von den Coronafolgen. Möglicherweise eilt dieser Hoffnung jenes psychische Phänomens voraus, wonach positive Erfahrungen in der Erinnerung anders abgelegt werden als negative Erfahrungen.

Welche Geschichte wird 2050 jeder und jede Einzelne über die Pandemie geschrieben haben? Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die Arbeit „Notiz über den 'Wunderblock'“. Sigmund Freud beschreibt darin die Verschränkung von Wahrnehmung, Erinnerung und Vergessen sowie die psychischen Systeme des Bewusstseins, Vorbewusstseins und Unbewussten. Vielen wird dieser Wunderblock aus der Kindheit als Zaubertafel in Erinnerung sein. Man schrieb mit einem Griffel auf eine Tafel und konnte das Geschriebene danach – wie durch Zauberhand – mit einem Schieber zum Verschwinden bringen. So zumindest schien es auf den ersten Blick! Denn je öfter man die Tafel benutzt hatte,

umso mehr konnte man bei genauerer Betrachtung erkennen, dass das bereits an der Oberfläche zum Verschwinden Gebrachte doch unlöschbare Spuren hinterlassen hatte.

Ähnlich verhält es sich nach Freud mit der Wahrnehmung von Ereignissen, die auf diese Art laufend im Gedächtnis niedergeschrieben werden und dauerhaft erhalten bleiben. Er spricht von Erinnerungsspuren, die unter bestimmten Bedingungen sowie unter dem Einfluss von unbewussten Wunschvorstellungen reaktiviert werden (können), beispielsweise in Form von Erinnerungen oder in der Wiederkehr des Verdrängten in der entstellten Form von Träumen, Fehlleistungen oder Symptomen. Vereinfacht gesagt, kann diese Form der Bearbeitung durchaus als subjektive Konstruktion oder Geschichte bezeichnet werden.

Schmerzliche Einsicht

Das Geschehene, die Verluste und Einschränkungen in der Pandemie lassen sich genauso wenig einfach wegwischen. All diese Erfahrungen haben tiefe Spuren in uns hinterlassen. Sie werden sich auf die eine oder andere Art in der jeweiligen subjektiven Geschichtsschreibung im Jahr 2050 bemerkbar machen, und jede Geschichte wird in ihrer Erzählung ihre eigene Überschrift tragen. Allen Geschichten gemeinsam könnte jedoch die nachträgliche, schmerzliche Einsicht innewohnen, die Joachim Meyerhoff so treffend mit dem Buchtitel: „Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war“ zum Ausdruck gebracht hat.

Die Zukunft wird zeigen, ob wir als Gesellschaft und als Einzelne die Zeichen der Krise erkannt haben und eine Neuausrichtung gewagt haben oder uns selbst dazu verurteilt haben, die Konflikte der Geschichte zu wiederholen. Der Frage: „Wie soll ich mich verhalten?“ kommt bei all dem eine Schlüsselrolle zu.

Georg Heissenberger (* 1979) ist Psychoanalytiker in freier Praxis in Graz.

E-Mails an: debatte@diepresse.com

WIR BLEIBEN BEIM KÖNIG-ABDULLAH-ZENTRUM. VIELLEICHT IST JA SAUDI-ARABIEN BALD EINE DEMOKRATIE, ODER ÖSTERREICH EINE MONARCHIE



Abdullah-Zentrum in Wien: Ein frommer Wunsch

Gastkommentar. Im Regierungsabkommen wurde die Reform des umstrittenen Dialogzentrums gefordert. Seitdem ist nichts passiert.

VON ULRIKE LUNACEK UND HANNES TRETTER

Es stand von Anfang an unter keinem guten Stern: das King Abdullah bin Abdulaziz International Centre for Interreligious and Intercultural Dialogue, kurz KAICIID, schreibt sich interreligiösen und interkulturellen Dialog auf die Fahnen – und wird größtenteils finanziert von einem Regime, das weltweit einer der traurigen Rekordhalter in puncto Menschenrechtsverletzungen ist. Das konnte wohl nicht gut gehen.

Den Ursprung nahm die Idee eines derartigen Dialogzentrums schon Jahre zuvor. Das saudische Regime – konkret König Abdullah – wollte ab Mitte der Nullerjahre mehr Dialog innerhalb des Islam wie auch mit anderen Religionen führen, ein durchaus begrüßenswertes Unterfangen. 2007 gab es ein Treffen mit dem damaligen Papst, Benedikt XVI., 2008 und 2009 fanden „Weltkonferenzen zum Dialog“ in Madrid und Wien

statt. 2011 unterzeichneten dann zwei Königreiche – Saudiarabien und Spanien – und das republikanische Österreich den KAICIID-Gründungsvertrag in Wien, der 2012 in Kraft trat. Als „beobachtendes Gründungsmitglied“ wurde der Heilige Stuhl (diplomatische Bezeichnung für den Vatikanstaat) aufgenommen, ansässig wurde das KAICIID im Palais Sturany, prominent am Wiener Schottenring.

Dialog dringend notwendig

Abgesehen von der seltsam anmutenden Gründungscoalition ist gegen innerislamischen und intrareligiösen Dialog nichts einzuwenden: im Gegenteil. Angesichts zunehmend fundamentalistischer bis extremistischer Strömungen in den meisten Religionen ist dies sogar dringend notwendig. Hätte das KAICIID seinen Gründungsvertrag in vollem Ausmaß – also auch in Bezug auf Saudiarabien – umgesetzt, hätte es sich wohl allgemeine Anerkennung erarbeitet. Diesem zufolge sollen nämlich Menschen-

würde und Menschenrechte für alle, ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Sprache oder Religion, geachtet und alle Formen von Diskriminierung und Stereotypisierung aufgrund von Religion oder Weltanschauung bekämpft werden. Klingt sehr gut, nicht wahr? Das Zentrum hat tatsächlich zahlreiche sinnvolle und innovative Maßnahmen im Bereich des inner- und interreligiösen Dialogs ergriffen. Doch wenn eine solche Institution gegenüber dem Gewaltregime des Herrschers (dessen Namen es trägt) und seinen Nachfolgern Augen und Ohren verschließt – dann ist Kritik angebracht.

Im Gründungsjahr des KAICIID, 2012, wurde der junge saudische Blogger Raif Badawi verhaftet, 2014 wurde er zu 1000 Peitschenhieben und zehn Jahren Haft verurteilt. Die ersten 50 Peitschenhiebe – öffentlich vor johlendem Publikum – überlebte er nur knapp, die restlichen wurden damals ausgesetzt. Was war ihm vorgeworfen worden? Blaspheme

PIZZICATO

Der Verschollene

Wo hat er bloß gesteckt? War er mit dem „Traumschiff“ in TV-Untiefen zwischen Neuseeland und Fidschi in Havarie geraten und im Südpazifik auf einem Eiland gestrandet – um nach Ende der Ära Merkel wieder aufzutauchen? Wie einmal nach einer Auszeit, als er mit Hipster-Rauschebart in die Zivilisation zurückkehrte.

Als sarkastisch-ironischer Kommentator der deutschen Politik und der gesellschaftlichen Befindlichkeiten war Harald Schmidt lang verschollen. Er machte sich rar, hie und da gab er mit einer Solonummer einmal ein Gastspiel im Theater. Sonst überließ er seinen Epigonen, den Jan Böhmernmanns, die Bühne.

Am Sonntagabend gab Schmidt anlässlich der Landtagswahl in seinem Heimatlande eher beiläufig ein Comeback im ARD-Wahlprogramm – als Erklärer der schwäbischen Seele und des Phänomens Kretschmann. Wenn denn ein Schnitzer aus dem Schwarzwald den idealtypischen Landesvater modellieren würde, käme Winfried Kretschmann heraus, räsionierte er. Die öffentlich-rechtlichen Moderatoren reagierten ein wenig verwirrt – und pikiert. Viele Zuschauer erkannten indes, was sie in all den Schmidt-losen Jahren – erst recht im Coronajahr – vermisst hatten. Der notorische Hypochonder, die Pandemie und der Impf-Irrsinn: Was für ein Stoff für eine Late-Night-Show à la Harald Schmidt. (vier)

Reaktionen an: thomas.vieregge@diepresse.com

LESERPOST

Leserbriefe bitte an:
Die Presse, Hainburger Straße 33,
A-1030 Wien oder an
leserbriefe@diepresse.com

Möchte von Frau Arpa nicht geschützt werden

„Jetzt sind wir Jungen dran!“, *Gastkommentar von Elodie Arpa, 13. 3.* Ich möchte von Frau Arpa nicht geschützt werden, das kann ich schon selbst! Sind Ihnen meine Beispiele für „Selbstschutz“, meine Opfer und Sorgen nicht genug:

Ich bin seit zwölf Monaten in Kurzarbeit ohne Aussicht auf Öffnung meiner Firma, das gilt auch für meine Tochter; ich habe zwei meiner erwachsenen Söhne bei ihrer Zusatzausbildung unterstützt und werde das auch bei meiner Tochter tun, die sich beruflich neu orientieren muss. Meine über 97-jährige Mutter habe ich in ihren letzten Lebensmonaten begleitet. Mein Sozialleben findet nur mehr

rudimentär statt, das meiner drei minderjährigen Enkelkinder ist massiv eingeschränkt. Und Zoom-Unterricht in der Volksschule ersetzt kein soziales Lernen.

Ist die Haltung von Frau Arpa wirklich die Zukunft für meine Kinder und Enkelkinder?
Dr. Wolfgang Riegler, 2500 Baden

Akt der Menschlichkeit

Ein Appell

Viele Menschen waren in den vergangenen Monaten in der gleichen Situation, wie wir es derzeit sind: Einer ihrer Lieben (bei uns Mutter, Schwiegermutter und Oma) befindet sich im Krankenhaus und liegt im Sterben. Der Zustand ist „stabil“ – wie lange noch, wenige Tage, mehrere Wochen, gar Monate? Die Sterbende liegt bewegungslos, auf die Decke oder an die Wand starrend, im Krankenbett – alleingelassen mit ihren Ängsten, Zweifeln und sonstigen Gedanken und Gefühlen. Ein Besucher für je eine Stunde pro Woche (!) ist zugelassen, eingangs einem lächerlichen,

wirkungslosen „Corona-Check“ unterzogen – diese Situation ist an Sarkasmus kaum zu überbieten! Viele Angehörige würden wohl gern täglich Antigentests über sich ergehen lassen, um das Sicherheitsrisiko für die Krankenanstalt, die dort Arbeitenden und Betreuten zu minimieren (beim Friseur ist das ja auch kein Problem)! Wir fordern alle Verantwortlichen auf, Maßnahmen zu ergreifen, die es Angehörigen ermöglichen, den Sterbenden beistehen, Trost spenden und Halt geben zu können – ein Sterbender hat sich diesen Akt der Menschlichkeit verdient!
Familie Mayrbäurl, 4533 Piberbach

Zahl der Coronatoten falsch angegeben

„Ein bitteres Jahr...“, *Gastkommentar von Kurt Langbein und Elisabeth Tschachler, 13. 3.* Dieser Beitrag beschreibt unsere Situation seit einem Jahr sehr gut, jedoch wird die Zahl der Coronatoten in Österreich zum Glück falsch angegeben, denn bei 940